

torat erreichen eine heutzutage seltene Qualität. (Der Autor der Studie über Protestantismus und Wiederbewaffnung 1950 bis 1955 im Rheinland und in Westfalen heißt allerdings Andreas Permien und nicht Priem; vgl. S. 68). Die 36 Abbildungen zeigen neben vielen Köpfen auch ein wenig „Kirche in Aktion“. Mögen andere Landeskirchen sich die Kirchengeschichtsregion Braunschweig zum Vorbild nehmen! Wenn die zeitliche Distanz, wie gesagt, noch gering ist, angesichts des beschleunigten gesellschaftlichen und damit auch kirchlichen Wandels der Jahre nach 1968 erscheinen die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts in manchem doch auch schon als eine längst versunkene, ferne Epoche, die wir uns von daher doch schon erschließen sollten, nicht zuletzt, um für die heute drängenden Fragen historische Orientierung zu bekommen.

Reinhard van Spankeren

*Ursula Röper, Mariane von Rantzau und die Kunst der Demut. Frömmigkeitsbewegung und Frauenpolitik in Preußen unter Friedrich Wilhelm IV., Verlag J. B. Metzler, Stuttgart/Weimar 1997, 252 S.*

„Geliebte Schwestern“, schrieb einst „Vater“ Bodelschwingh in der „Instruction für die Gemeindegewestern“ seinen Diakonissen ins Stammbuch, „die Gemeinde soll an Euch die christlichen Tugenden der Liebe und Barmherzigkeit, der Demut und Sanftmut, des Glaubens und der Keuschheit sehen.“ Das war das Programm, die Zuschreibung – wie sah die Realität aus? Am Beispiel der Lebensgeschichte von Mariane von Rantzau (1811–1855), der ersten Oberin des Berliner Diakonissenmutterhauses Bethanien, entwickelt Ursula Röper in ihrer Dissertation die These, daß „die gebildeten, selbständigen, frommen Frauen jener Jahrzehnte versuchten, gegen den Fliednerschen kategorischen Imperativ der Demut‘ ihre ‚Kunst der Demut‘ als Widerständiges zu behaupten.“ (S. 187). Der Untertitel der Studie „Frömmigkeitsbewegung und Frauenpolitik in Preußen unter Friedrich Wilhelm IV.“ steckt zeitlich und sachlich den Rahmen ab; kirchen- und sozialgeschichtliche, geschlechter-, mentalitäts- und kunstgeschichtliche Zugangsweisen werden verknüpft; im Zentrum steht aber die (religionswissenschaftliche) Fragestellung nach der religiösen Subjektconstitution (vgl. Einführung, S. 9ff.).

Einfühlsam und methodisch reflektiert folgt die Autorin den Lebensspuren ihrer Protagonistin. Dabei werden hauptsächlich Briefe als Quellen herangezogen. Das Bild der frommen Frau, das Trivialroman und christliche Traktate – gegen den Protest des Kenners Fontane, wie der Epilog ausweist – zeichnen, trifft nicht die Lebensrealität einer Mariane von Rantzau, an deren tiefer Frömmigkeit gar kein Zweifel bestehen kann, die aber ihre fromme Pflicht zugleich „lebte und durchlitt“ (S. 72). Ausführlich schildert die Autorin im Hauptteil ihrer Untersuchung die Kontexte und Hintergründe der Frauenpolitik unter Friedrich Wilhelm IV. und die durchaus konfliktreichen Schritte und Wege,

die die schließlich 1846 zur ersten Oberin von Bethanien berufene Mariane von Rantzau in diesen Spannungsfeldern ging: „Ihre informellen Möglichkeiten, ihr enger Kontakt zur Königin und Frau von Bodelschwingh waren der Aktionsradius, innerhalb dessen sie versuchte, die Interessen ihres Hauses zu verfechten, wenn die offiziellen Wege, ihre Eingaben oder die des Kuratoriums, bei den Ministern nach jahrelangen Bemühungen nichts mehr in ihrem Sinne bewegen konnten.“ (S. 147) Lange Krankheit und früher Tod verhinderten allerdings letztlich langfristig prägende Wirkungsmöglichkeiten.

Ursula Röpers „Kunst der Demut“ ist ein wichtiger Beitrag zur Frühgeschichte der Inneren Mission im 19. Jahrhundert, insbesondere zu einer modernen Geschichte der weiblichen Diakonie. Das Buch überzeugt nicht nur durch die Ermittlung neuer Tatsachen, sondern durch seine innovative Fragestellung, den interdisziplinären Ansatz und das hohe Niveau der methodischen Reflexion.

Eine Geschichte der sozialen Arbeit ohne Berücksichtigung der frühen Geschichte der konfessionell gebundenen Frauen zu schreiben, dürfte nach dieser Monographie ebensowenig noch möglich sein wie eine traditionell-stilisierende Kirchengeschichte, die Frauen ihren Platz auf dem Feld von Barmherzigkeit und Nächstenliebe so anweist, daß sie allenfalls noch als angeblich selbstlose, heroische Namensgeberinnen für Altenheime in Frage kommen. Mariane von Rantzau ist außerdem das frühe Beispiel einer Frau in kirchlicher Führungsposition, sie war allerdings weder Vikarin noch Pastorin noch Landeskirchenrätin – auch diese Geschichte ist nämlich komplexer als manche Theologinnen meinen. Zuletzt sei angemerkt, daß das Buch über eine sprachliche Eleganz verfügt, die bei deutschen Dissertationen selten ist.

Reinhard van Spankeren

*Skulpturen, Scherenschnitte und Polaroids. Alte und neue Arbeiten von Wilhelm Niemöller, hg. v. Jürgen Scheffler, im Auftrag des Museumsvereins Hexenbürgermeisterhaus e. V., Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1998, 94 S.*

Bei dem Namen Wilhelm Niemöller werden die Leser dieses Jahrbuchs an den Nestor der westfälischen Kirchenkampfgeschichtsschreibung, den Bruder von Martin Niemöller denken. Tatsächlich aber geht es bei diesem, von Jürgen Scheffler, Leiter des Städtischen Museums Hexenbürgermeisterhaus Lemgo, herausgegebenen Katalog um den 1928 geborenen Sohn gleichen Namens, der nach dem Studium von Theologie und Anglistik und künstlerischer Ausbildung in Bielefeld und Marburg als Lehrer in Blomberg und Detmold tätig war. Gewirkt hat Wilhelm Niemöller aber nicht nur als Lehrer, sondern vor allem als Künstler – der Katalog präsentiert eine Auswahl seiner Skulpturen, Scherenschnitte und Polaroids – und als politisch engagierter Mensch, unter anderem im Arbeitskreis „Blumen für Stukenbrock“.